

Gendergerechte Sprache - kann das funktionieren?

Sprache soll gerechter werden. Wo hilft gendern, wo ist es übertrieben? Wie spricht man alle an - Frauen, Männer und Menschen, die sich keinem Geschlecht zugehörig fühlen? Ein Dossier

zusammengestellt von: [Dorothea Heintze](#) 1.2.21

Gabriele Diewald und Rainer Moritz über Gendern und Sprache

Sternchen leuchten da nur wenig

*Bäcker innen, Bäcker*innen, BäckerInnen... Wie denn jetzt? Die Linguistikprofessorin und der Literaturhauschef über die Frage, wie Frauen richtig in der Sprache vorkommen.*

Text: Nils Husmann u. Anne Buhrfeind – 27.1.2021 - chrismon Februar 2021

chrismon: In Stuttgart ist Frank Nopper von der CDU Oberbürgermeister geworden, der mit dem Spruch "Schaffen statt gendern!" Wahlkampf gemacht hat. Hätten Sie ihn auch gewählt?

Gabriele Diewald: Nein. Der Spruch sagt ja aus: Wer gendert, schafft nicht. Das ist Unsinn. Ich eigne mich zwar eher nicht zur Oberbürgermeisterin, aber auf meinen Plakaten hätte gestanden: "Seien wir neugierig!"

Rainer Moritz: Herr Nopper hätte bei mir keine Chancen gehabt. Sein Kalkül war mit Händen zu greifen. Es gibt Kreise, in denen Gendern negativ besetzt ist, es gilt als Verfall, als Niedergang – also als das Gegenteil von Schaffen. Mich wundert, dass es so ein relativ neues Wort – gendern – überhaupt schon auf ein Plakat geschafft hat.

Neue Worte, neue Formen, Sprache verändert sich immer. Wie funktioniert das?

Diewald: Ja, Sprache ist lebendig. Es gibt Lautverschiebungen, die Grammatik ändert sich – und neue gesellschaftliche Realitäten sollen abgebildet und erzeugt werden. Seit 50, 60, 70 Jahren ist die Gleichstellung von Frauen in der Bundesrepublik enorm vorangekommen. Wie drücken wir das sprachlich aus? Darum geht's.

Moritz: Nur wie funktioniert diese Veränderung? Manches geht still und heimlich. Wenn zum Beispiel aus starken Verben mit der Zeit schwache werden – aus "buk" wird "backte", aus "schwamm" vielleicht mal "schwimmte". Aber inwieweit greifen

wir aktiv in den Sprachwandel ein, welche gesellschaftliche Schicht tut das, welche politische? Diktaturen haben ja immer schon Sprache gelenkt . . .

Diewald: . . . nicht nur. Auch Luther . . .

"Wer darf bei uns Sprachwandel von außen beeinflussen?"

Rainer Moritz

Moritz: Auch in der DDR hat man versucht, bestimmte Wörter zu tilgen. Also: Wer darf bei uns Sprachwandel von außen beeinflussen?

Diewald: Was heißt von außen? Die Sprechenden sind die Träger des Sprachwandels. Sie wollen wissen: Wie benennen wir die Dinge, über die wir reden? Da gibt es Muster – und es gibt Ausdrucksbedarf, der durch diese Muster noch nicht gedeckt wird. Dann sucht man nach neuen Wegen.

Moritz: Aber wer ist "man"? Wir alle?

***"Wer verursacht Wandel
in der Kunst? Die Avantgarde"***

Gabriele Diewald

Diewald: Wer verursacht Wandel in der Kunst? Das ist nicht die Mehrheit. Das sind Gruppen, die Avantgarde sind, die etwas Neues einführen wollen, auch etwas Fal-sches! Wenn Sie neuen Bedarf anmelden, der nicht mit den Gewohnheiten konform ist, ist das immer eine Überschreitung.

Moritz: Den Wechsel von "buk" zu "backte" hat niemand aktiv angeschoben. Da sind die Sprechenden den einfacheren Weg gegangen. Das ist etwas anderes, als wenn eine Elite neue Redeformen bilden will, um gerecht zu sprechen.

Diewald: Die Diskussion hat angefangen im 19. Jahrhundert, als es um Wahlrechtsre-formen ging – und darum, ob Frauen überhaupt studieren dürfen. Es entstanden An-sprüche. In der zweiten Welle der Frauenbewegung in den 70er Jahren kam ein Schwung an Gleichstellungsgesetzen, ein Aufbruch in eine neue gesellschaftliche Gleichheit. Auf den Leihkärtchen in meiner Erlanger Seminarbibliothek stand damals: Entleiher. Das hat uns aufgeregt.

***Warum war Gendern
in der DDR kein Thema?***

Moritz: Ich kenne eine Buchhändlerin auf Rügen, die in der DDR geboren ist und die bis heute sagt, sie habe Verkehrskaufmann gelernt.

Diewald: Die Frauenbewegung in der DDR wurde unterdrückt. Aber wenn hinter der Bezeichnung "Maschinist" zu 50 Prozent Frauen auftauchen, verändert sich die Wort-bedeutung. Das war in der DDR der Fall, in der alten Bundesrepublik aber nicht. Bei

uns mussten Frauen bis in die 70er Jahre hinein noch ihre Ehemänner um Erlaubnis bitten, wenn sie jenseits des Haushaltes arbeiten wollten.

***"Was machen wir mit den ganzen
Weibern in Politik und Öffentlichkeit?" -
Gabriele Diewald***

Wer gendert, argumentiert: Sprache geht voran, die Wirklichkeit folgt. Führt eine gerechte Sprache zu mehr Gleichberechtigung?

Diewald: Ja. Das ist wie in einem Dialog. Sie wissen, wie es weitergeht, Sie bereiten Ihre Antworten vor, aber wenn Sie kein Wort haben, können Sie darüber nicht reden. Die Frage, was wir mit den ganzen Weibern in Politik und Öffentlichkeit machen, stellt sich ja erst seit kurzer Zeit, vorher sind die dort gar nicht aufgetaucht.

Moritz: Da sind wir uns doch einig – in der Sprache muss Geschlechtergerechtigkeit herrschen, und der Mann als Norm ist ein überkommenes Konzept. Für mich ist es selbstverständlich, dass ich Sprachformen finden muss, in denen Frauen genauso vorkommen wie Männer.

Und worüber müssen wir dann streiten?

Diewald: Was manche als gleichgestellt verstehen, ist nicht das, was diejenigen, die gleichgestellt sein wollen, darunter verstehen! Ganz offensichtlich ist das beim sogenannten generischen Maskulinum – wenn es zum Beispiel heißt: "Als Physiker haben Sie auch in der Wirtschaft gute Berufschancen." Männer sind hier mit Sicherheit angesprochen. Alle anderen können das bestenfalls vermuten. Das ist indirekte Diskriminierung und keinesfalls Gleichstellung.

**Und was ist, wenn ich sage:
"Ich gehe zum Bäcker!"?**

Moritz: Oder: "Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker." Politiker sagen ja schon quasi maschinell "Bürgerinnen und Bürger". Natürlich kann man Formulierungen finden wie "ärztlicher Rat" statt "Rat eines Arztes". Wir laden ins Literaturhaus Autorinnen, Schriftsteller, Verlegerinnen und Übersetzer ein – man kann also abwechseln.

Diewald: Kann man machen, klar. Wenn man wirklich an der Sprache arbeiten und dabei vernünftig, kreativ, niedrigschwellig und überzeugend sein will, muss man genau sein. Zum Bäcker gehen – das ist eine Ortsangabe, damit meine ich keine konkrete Person. Aber wenn eine Stellenanzeige so formuliert ist, dass sich nur Männer angesprochen fühlen, ist das etwas anderes.

***"Beim Gendersternchen wird es ernst,
das ist ein Eingriff in die Wortbildung!
Rainer Moritz***

***"Arzt oder Apotheker"
finden Sie in Ordnung?***

Diewald: Da streiten sie sich in den Genderstudies. Manche gendern immer, wenn ein Wort auftaucht. Das ist Unsinn. Es kommt drauf an, was ich sagen will – und wie vernünftig das, was ich sage, ist.

Moritz: Ja, klar, aber welche Formen sind leicht möglich und welche werden neu erfunden? Für mich wird es beim Gendersternchen ernst. Das hat das Binnen-I und den Gendergap ersetzt. Jetzt kommt der Doppelpunkt dazu, das sieht in einem geschriebenen Text nicht ganz so gruselig aus. Aber es sind Eingriffe in die Wortbildung!

Diewald: Ja, das sind es.

Moritz: Aber gab es Vergleichbares schon mal? Mir ist in der Wortgeschichte des Deutschen in den letzten hundert Jahren kein Beispiel eingefallen.

Diewald: Typografische Mittel, um Sondereffekte zu erzeugen, hatte man schon im Barock – zum Beispiel das Wort "Gott" mit zwei Großbuchstaben . . .

Moritz: Das ist aber schon lange her, Frau Diewald.

Diewald: Dann nehmen wir eben das Copyright-Zeichen oder @, den Klammeraffen – das sind typografische Markierungen, die neu dazugekommen sind. Ich bin keine Freundin vom Sternchen. Aber ich sehe ein, dass wir kaum etwas Besseres haben. Immerhin gibt es noch Personenbezeichnungen, die geschlechtsneutral sind – Mensch, Person, Kind. Und sämtliche Partizipien wie Arbeitssuchende, Alleinerziehende oder Vorsitzende.

***"Die Studierenden gibt es seit mindestens 400 Jahren"
Gabriele Diewald***

Moritz: Aber es funktioniert nicht überall so gut. Die Trinkenden, der Trinker . . .

Diewald: Aber die Studierenden gibt es seit mindestens 400 Jahren.

Moritz: Sie müssen zugeben, dass diese Partizipialkonstruktionen als Ersatz nicht immer funktionieren.

Diewald: Weil neue Bildungen oft nicht funktionieren. Sie würden auch nicht von "Alleinerzieher" sprechen, oder? Weil das Wort "Alleinerziehender" schon da ist. Es gibt Worte wie "Kunden", die sind echt ein Problem! Das Wort ist deutlich nicht geschlechtsneutral, ich habe kein Partizip, das verwendbar wäre. Ich kann die Doppelform nehmen – Kunden und Kundinnen –, aber dann sagt die Genderavantgarde: "Moment mal, das reicht nicht, wir möchten bitte inklusive Bezeichnungen, auch für das dritte Geschlecht."

Moritz: Ist das Sternchen das dritte Geschlecht?

Diewald: Tja. Aber welches? Das kann auch die Genderavantgarde oft nicht beantworten. Aber wenn man gelegentlich mal schreibt, "Kund*innen aufgepasst!" – ja, mei.

*"Wenn Claus Kleber "Politiker*innen" sagt,
werfe ich mich weg vor Lachen"
Rainer Moritz*

Moritz: Da bin ich puristischer als Sie. Ich finde es immer noch kühn und akademisch, eine neue Wortbildungsform zu kreieren und sie auch noch in der Schrift zuerst und dann erst ins Gesprochene zu transponieren. Und dann kommt ein alter weißer Mann – wie der ZDF-Nachrichtenmoderator Claus Kleber – und will besonders avantgardistisch sein. Er sagt "Politiker*innen" mit dem berühmten Knacklaut. Dann werfe ich mich vorm Bildschirm weg vor Lachen, weil er dabei auch nicht konsequent ist.

Wir üben alle noch . . .

Moritz: Aber ich sehe überhaupt keine Notwendigkeit, eine künstlich geschaffene Wortbildungsform zu verwenden. Meine Mutter hört eh nur: "Politikerinnen" und fragt sich: Meint der Kleber nur Frauen?

Ist das schlimm?

Moritz: Wenn man über Diskriminierung spricht und darüber, dass Frauen mitgedacht sind, dann kann die Gegenlösung auch nicht sein, dass die Männer jetzt mal eine Weile nur mitgedacht werden. Mich stört der Eingriff in die Struktur der deutschen Sprache.

Diewald: Na ja. Mich stört das auch in manchen Punkten. Vor allem, wenn Behörden Leitfäden schreiben und mich erst hinterher fragen, wie das geht.

Moritz: Auf den Internetseiten der Stadt Hannover und der Stadt Lübeck, wo sie jetzt in den Verwaltungen gendern sollen, finde ich nur Widersprüche! Und dann gibt es die Wörter, wo das Sternchen immer scheitert: Gott – Göttinnen, Juden – Jüdinnen . . .

Diewald: Oh je, die einen kommen sofort mit Leitfäden daher, die anderen wollen in beckmesserischer Manier alle Fehler zählen. Das finde ich fast infantil und völlig unangemessen. Wie offen, wie tolerant und wie sicher sind wir in unserer Sprache, dass wir erkennen, wo Experimente stattfinden? Wir können uns doch positionieren. Ich benutze zum Beispiel beharrlich das Binnen-I, weil ich das ziemlich cool finde.

Moritz: Aber das Binnen-I ist genauso wie der Gendergap eine Wortbildungserfindung.

Diewald: Das Binnen-I stand ursprünglich für eine Kurzform. Das ist jetzt uminterpretiert. Manche sagen: Das ist inklusiv, für alle Geschlechter. Es ist außerdem eine

Markierung für den Schriftverkehr, das müssen Sie gar nicht sprechen. Vieles an Sprache geschieht ja nur schriftlich.

Moritz: Sie lavieren ein wenig. Keine dieser Formen – weder Sternchen noch Binnen-I noch Gendergap – ist vom Duden oder vom Rat für Rechtschreibung zugelassen. Es ist kaum hinnehmbar, dass das keine Rolle spielt, nur weil eine Avantgarde ihre Überzeugung bis in die Wortbildung und ins gesprochene Wort durchsetzen will.

Diewald: Ja, das Problem ist gravierend. Aber die Geschichte der Sprache ist geprägt von patriarchalen Strukturen: Es gibt zwei Geschlechter, genau zwei, und eines ist besser – ganz klar. Da hat weder ein Drittes Platz noch etwas Gleichgestelltes. Jetzt versucht man das. Und dann heißt es einerseits sofort: Wir brauchen eine Regel, vor allem für die Rechtschreibung, die ist heilig und wichtiger als alles, was wir meinen, denken und wie wir kritisieren. Aber sagt dann jemand, wie es gehen könnte, heißt es plötzlich: Hilfe, da kommt Sprachpolizei! Wir müssen doch nicht so tun, als würden die Regeln einen NATO-Draht über die ganze Sprache legen und man dürfe nicht mehr anders!

"Im Alltag bin ich Anarchistin"

Gabriele Diewald

Vorhin haben wir laut "Möchte jeder ein Glas Wasser?" in den Raum gefragt. Stört Sie so etwas, Frau Diewald, hätten wir "jede und jeder" fragen sollen?

Diewald: Ich merke so etwas manchmal, aber auch nicht immer, und ich glaube, dass alle das Recht haben, so zu sprechen, wie sie wollen. Und bei Pronomina ist das echt ein Elend. Man muss eine Kosten-Nutzen-Abwägung vornehmen. Ich finde, Gendern ist wichtig in Dokumenten an der Universität, bei Anträgen, in Formularen, bei Bewerbungen und Stellenausschreibungen. Aber im Alltag bin ich Anarchistin.

Moritz: Wir sind das einzige Literaturhaus in Deutschland, das kein Sternchen in Editorials und Einführungstexten setzt. Es ist gar nicht so schwer, ohne das Sternchen auszukommen. Ich schreibe die Doppelformen, wenn auch nicht sklavisch. Aber sagen Sie, Frau Diewald, das Sternchen, der Knacklaut – von welchem Teil der Bevölkerung wird das getragen?

Diewald: Das wissen wir gar nicht so genau.

***"Auf dem Wochenmarkt auf der Schwäbischen Alb
wird der Knacklaut nie gesprochen werden!"***

Rainer Moritz

Moritz: Es kommt aus der akademischen Welt, die Medien haben es übernommen – aber die Gesamtbevölkerung? Auf dem Wochenmarkt auf der Schwäbischen Alb wird dieser Knacklaut nie gesprochen werden!

Diewald: Das muss ja auch nicht sein. Aber ich stelle mich nicht ins Seminar und sage: Liebe Studenten! Das ist eine Beleidigung. Wenn ich im Fränkischen einkaufen gehe, dann spreche ich auch keinen Knack.

Moritz: Soll es denn keine Norm werden? Oder soll es nur die akademische Welt erreichen?

Diewald: Sie glauben, dass eine Norm für alle gilt? Es gibt doch auch sonst Unterschiede: Wie man grüßt, welche Dankformeln man benutzt, das kann man mischen. Auch in Süddeutschland sagen plötzlich viele "Moin". Einer Norm folgt man doch vor allem in offiziellen Textsorten.

Moritz: Aber wenn Claus Kleber im ZDF demonstrativ den Knacklaut spricht, steckt dahinter schon die Haltung, dass dies die Sprechweise sehr vieler Menschen werden soll.

Diewald: Vielleicht heißt es auch nur: Wir haben verstanden und möchten signalisieren, dass wir alle ansprechen.

Menschen, die den Medien ohnehin misstrauen, denken: "Nun wollen die mir vorschreiben, wie ich sprechen soll!"

Moritz: Ja, da landet man sehr schnell im falschen Lager. Rechte behaupten mit Genuss und mit Recht, dass Medien auch Meinung machten, dass sie keine neutrale Instanz seien. Aber welche Teile der Bevölkerung sind mit dem Gendern meinungsführend – und welche nicht?

Diewald: Davon muss man sich frei machen. Wenn ich so um die Ecke denke, habe ich keine Kontrolle mehr.

Gibt es Bevölkerungsgruppen, die wir überfordern, besonders auch mit dem Tempo der Veränderungen?

Diewald: Wir sind von vielem überfordert.

Moritz: Und vielen ist es wurscht, weil sie es gar nicht merken. Dieses Plakat in Stuttgart, "Schaffen statt gendern!", da sind sicher auch viele ratlos davorgestanden.

Diewald: Manchmal frage ich mich, ob andere Disziplinen, die Neues in die Gesellschaft einführen, auch so gedissert werden. Und ob Gendern wirklich ein akademisches Ding ist? Wer behauptet so was? Die Frauenbewegung in den 70ern war nicht akademisch, das waren zum Beispiel Kindergärtnerinnen. Es ist abwertend gemeint, wenn man sagt, das sei akademisch und komme von oben. Behutsamkeit und Achtsamkeit in der Sprache sind wichtig. Aber ein bisschen Toleranz und Humor wären auch schön.

Moritz: Ich wehre mich gegen künstliche Formen, massiv gepusht von Kreisen, die meinen, die richtige Weltanschauung zu besitzen. Da fehlen mir oft Toleranz und Humor.

Gabriele Diewald, Jahrgang 1960, ist Professorin für Deutsche Gegenwartssprache am Deutschen Seminar der Leibniz-Universität Hannover. Gemeinsam mit anderen Autorinnen hat sie mehrere - Bücher zur geschlechtergerechten Sprache veröffentlicht, zuletzt das "Handbuch geschlechtergerechte Sprache", Dudenverlag Berlin.

Rainer Moritz, Jahrgang 1958, leitet das Literaturhaus Hamburg. Der Literaturwissenschaftler ist zudem Essayist, Übersetzer und Autor zahlreicher Bücher. In chrismon veröffentlicht er regelmäßig Buchtipps (diesmal auf Seite 28, "Laut und leise"). Am 25. Februar erscheint sein neuer - Roman "Als wär das Leben so" im Kampa-Verlag, Zürich.



Lutherbibel 2017: "Kinder" oder "Söhne"?

Hat Luther beim Übersetzen etwa gegendert? zB. Galater 3,26: Denn ihr seid alle durch den Glauben Gottes Kinder (statt: "Söhne") in Christus Jesus. Die revidierte Lutherbibel von 2017.

Text: Christoph Kähler 7.8.17 - - chrismon plus Juni 2017

Ja, hat er. Hier kann man ihn dabei beobachten. Im Griechischen steht das Wort *Hyios*, Sohn. Doch Luther las den übernächsten Vers mit: *Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier; hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.* Wenn alle eins sind, dann muss man die Töchter mit einschließen. Viele andere Übersetzer übernehmen das von Luther. Die Schlachter-Bibel redet von *Gottes Kindern*, auch die King James Version (*all the children of God*). Etwas umständlicher sagt es die Zürcher-Bibel mit *Söhne und Töchter Gottes*.

Die Wendung *Kinder Gottes* stand von Anfang an in der Lutherbibel und in allen ihren Revisionen. Wie systematisch Luther vorging, verdeutlicht Matthäus 5,9: *Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes heißen*, übersetzte er. Andere übersetzten, *sie werden Gottes Söhne heißen*.

Bei der neuen Lutherbibel musste vor allem in den Anreden der Briefe sinngemäß übersetzt werden. Denn es werden Gemeinden aus Frauen und Männern angesprochen. Darum heißt es jetzt: *liebe Brüder und Schwestern*. Ansonsten war Luther in Geschlechterfragen sehr sensibel.

Christoph Kähler, Jahrgang 1944, leitet die Revision der Lutherbibel. Der Theologieprofessor für Neues Testament war bis 2009 Bischof in Mitteldeutschland (zuvor Thüringen) sowie Stellvertretender EKD-Ratsvorsitzender